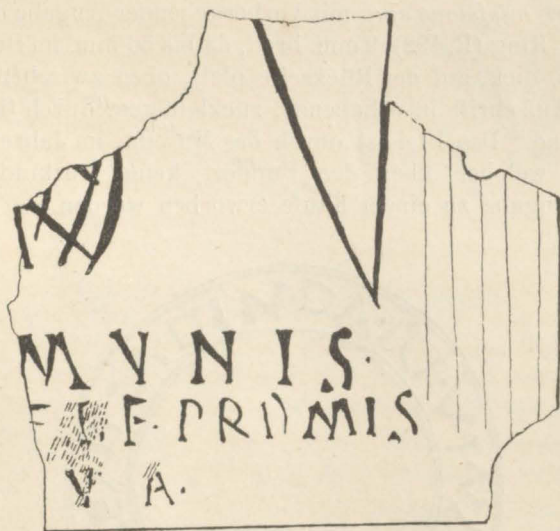


Zwei römische Inschriften des germanischen Nationalmuseums.

Das germanische Nationalmuseum in Nürnberg besitzt die beiden römischen Inschriften, welche ich nachstehend mit Beifügung einer Nachzeichnung veröffentliche.

1) Fragment eines Bronzetafelchens (bis 67 mm. hoch und bis 72 mm. breit) »gefunden in der Grafschaft Mansfeld« (R. 356). — Die erste Mitteilung über dasselbe erhielt ich durch Dr. Karl Schumacher, welcher mir im Jahre 1884 eine Abschrift nebst einem Abdrucke überbrachte. Die Museumsdirektion schreibt mir auf Befragen: »an der (oben angegebenen) Fundnotiz ist, soweit wir wissen, nicht zu zweifeln«. Schwerlich aber gehörte die Inschrift, welche etwa aus dem 2. Jahrhunderte oder aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammt, ursprünglich in jene weit von der römischen Reichsgrenze liegende Gegend. Man wird vielmehr annehmen müssen, daß sie aus dem römischen Gebiete, z. B. den Rheinlanden, in neuerer Zeit dorthin verschleppt worden und dann verloren gegangen ist. In den sechziger Jahren wurden auf der Domäne Peukendorf im Sondershäuserischen römische Bronzemedallions ausgeackert, die aber Julius Friedländer als moderne (paduaner) Fälschungen erkannte: sie stammten vermutlich aus der Sammlung eines früheren Domänenpächters und waren mit dem Kehricht auf den Acker gelangt.



An der unteren und der rechten Seite ist der Rand des Täfelchens erhalten. Dasselbe war angenagelt, wie der rechts oben vorhandene Rest eines Loches erkennen läßt. Die Buchstaben, welche die Höhe von 8, bzw. 7 und 5 mm. besitzen, sind ganz in der von vielen Bronzen bekannten Weise eingeschlagen, und an ihrem römischen Ursprunge kann nicht gezweifelt werden. Das O in Zeile 2 ist etwas mißrathen, wovon sich bei solchen Rundungen auf Bronzen auch sonstige Beispiele finden. Der zweite Buchstabe derselben Zeile

ist etwas abgerieben und, wie auch das V von Zeile 3, durch harten, vermutlich von einem darauffliegenden eisernen Gegenstande herrührenden Rost etwas verdunkelt; es scheint mir aber kaum zweifelhaft, daß ein I dasteht; wenig wahrscheinlich wäre die Annahme eines T, es sei denn, daß der Horizontalstrich sehr schwach gewesen wäre. Der darauf folgende kleine Strich ist wol zufällig. Über den drei Zeilen sieht man breite und tiefe Linien: diese sind offenbar nicht als Buchstabenreste, sondern als Verzierungen oder vielleicht Reste einer figürlichen Darstellung zu betrachten. Die fünf senkrechten, sehr feinen Linien sind vom Bronzearbeiter wol nur vorgezogen zur Einteilung oder einem ähnlichen Zwecke.

Für die Ergänzung lassen sich selbstverständlich nur unsichere Vermutungen aufstellen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Votivinschrift und war das Täfelchen an dem dedicierten Gegenstande angeheftet. Auf dem verlorenen oberen Teile hätte dann der Name der Gottheit gestanden; darauf folgten unten 1) die Namen des Dedicanten, z. B. *C. Val(erius) CommVNIS* *FI F(ilius)* — oder *FI (filius) F(ecit)* — *PROMIS | sum pro sal(ute) sVA* oder *PROMIS sum cum coniuge sVA* oder dergl.

In der zweiten Zeile könnte auch der Name der Centuria gestanden haben: [*> ru ?*] *FI*. Zu *fecit promissum* läßt sich die Inschrift *Corp. Inscr. Lat. VIII n. 9020* vergleichen: »*votum promissum cum Iulia Donata coniuge . . . aram constituit*«. Aber der Ausdruck ist ungewöhnlich. Domaszewski denkt an *f(ecit) pro mis[sione] s[ua]* mit vorhergehender Angabe des Truppenteiles.

2) Bleierner Ring (R. 492), 9 mm. breit, 53 bis 56 mm. im Durchmesser groß, weniger als 1 mm. dick, auf der Rückseite platt, oben zwischen zwei erhabenen Randlinien eine Aufschrift in erhabenen, rückläufigen, durch Guß hergestellten Buchstaben zeigend. Das Blei ist durch das Museum im Jahre 1888 von einem Wiener Händler, welcher über den Fundort keine Auskunft geben konnte oder wollte, als Zugabe zu einem Kaufe erworben worden.



Ohne Zweifel ist zu lesen:

DIN · DA · RI · VI · VASET · INVIDIS MENTLA ·

Dindari vivas et invidis ment(u)la(m).

Von der hier zu Anfang verwendeten syllabarischen Interpunktion finden sich viele Beispiele. *Dindari* ist offenbar der Vokativ von Dindaris, einem sonst zwar, wie es scheint, nicht vorkommenden, aber ganz korrekt gebildeten weiblichen Personennamen. Wie Dardanius und Dardanis nach den Dardani, so ist Dindaris von den Dindari genannt. Diese Völkerschaft wohnte in Dalmatien nach Plinius n. h. III § 143 und Ptolem. II 16 § 5, deren Schreibung des Namens durch dieses erste epigraphische Zeugnis bestätigt wird. — Die apotropäische Bedeutung des Phallus gegenüber den Einwirkungen des bösen Blickes, in welchem vor allem der Neid sich äußert, ist bekannt genug. Vgl. Otto Jahn, über den Aberglauben des bösen Blickes, in den Berichten der Sächs. Ges. 1853, S. 68 ff. — Ähnliche Bleiringe sind am Niederrhein zu Tage gekommen: ein unbeschriebener in Zülpich und zwei beschriebene in Xanten und Cleve, von denen jener eine griechische, dieser eine lateinische Aufschrift trägt. Die beiden ersteren sind besprochen in den Bonner Jahrb. 47 S. 157; 50 S. 153 und 66 S. 94 (mit Abbildungen), der letzte ebendas. 61 S. 76 und 66 S. 94. Aus diesen Funden hat sich ergeben, daß solche bleierne ringförmige Streifen die Fassung für den Glasdeckel eines Gefäßes bildeten nach Art des Ringes eines Uhrglases. An dem Zülpicher Exemplare ist der Glasdeckel, wenn auch zerbrochen, noch erhalten. Der Xantener Ring sitzt auf einer viereckigen Bleiplatte auf, welche offenbar den oberen Gefäßrand bedeckte; zwischen beiden stecken noch Splitter des Deckels. Die in solchen Gefäßen oder Büchsen enthaltenen Substanzen scheinen zu Heil- oder kosmetischen Zwecken gedient zu haben. Die griechische Aufschrift von Xanten wird von Rumpf (Bonner Jahrb. 50 S. 153 ff.) erklärt: *κυλικ(ιδιον) τουτοι [= τουτι] νόσον ἀνιαρ(άν) ἐλάττω ποεί*. Auf dem Exemplare von Cleve hat man gelesen: *cape pignus amoris Albanus fecit es*, doch scheint die Erklärung beider Stücke noch nicht völlig gesichert.

Heidelberg.

Karl Zangemeister.

Eine karolingische Elfenbeintafel.

Das Kloster St. Gallen erhielt aus dem Schatze des Erzbischofs Hatto I. von Mainz (891—913) ein Elfenbeindiptychon, das, ehemals inwendig mit Wachs überzogen, Karl dem Großen bei seinen Schreibübungen diente. (Einhardi Vita Karoli M. XXV.) Eine dieser Tafeln war schon geschnitzt, die andere wurde durch des berühmten Sanct Gallenser Mönches Tuotilo Hand verziert. In dieser Tafel des Tuotilo, welche durch zwei Inschriftenreihen in drei Abteilungen geteilt ist, erscheint in der Mitte die Himmelfahrt Mariä, in der unteren Abteilung eine Scene aus dem Leben des heiligen Gallus. In dem oberen Felde der Tafel hat der Künstler nicht eine Figurenkomposition angebracht, sondern die Fläche mit einem ansprechenden Ornament belebt. Dem Akanthus entfernt ähnelndes Blattwerk füllt in anmutiger Bewegung das Feld aus. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Meister das Ornament nachgeahmt hat, welches den oberen Teil der anderen Diptychonplatte zierte; die Blattformen und Motive sind völlig gleich, und doch ist auf der Tafel des Tuotilo die Bewegung des Ornamentes klarer und manche häßliche Stauchung der Blätter vermieden.